

Pränumerations-Preise:

Für Arab:	
Ganzjährig	14 fl. — kr.
Halbjährig	7 " — "
Vierteljährig	3 " 50 "
Mit Postverfendung:	
Ganzjährig	16 fl.
Halbjährig	8 " — "
Vierteljährig	4 " — "

# Arader Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Zeile oder deren Raum wird das erstmal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedwemalige Insertion 30 kr. ö. W.

Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuscripte werden nicht zurückerstattet.

Redactions- und Administrations-Bureau:

Hauptgasse Nr. 2, im A. S. Steiniger'schen Hause, 2. Stock.

Aufträge für Inserate

Übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Neue Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel, die J. Gerste Buchhandlung in Frankfurt a/M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppelt in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a/M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Mit 1. November

beginnt ein neues Abonnement auf die

## „Arader Zeitung“.

Pränumerations-Bedingnisse:

für Arab für Auswärtige

mit täglicher Zustellung ins Haus:	
Ganzjährig	7 fl. — kr.
Halbjährig	3 " 50 "
Monatlich	1 " 20 "
mit täglicher Postverfendung:	
Ganzjährig	8 fl. — kr.
Halbjährig	4 " — "
Monatlich	1 " 40 "

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Arader Zeitung“ abomirt werden, jedoch wegen Expeditionsrückständen derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monate zusammenfallen muß.

Die Pränumerationsgelder bitten wir franco einzuenden zu wollen.

Arab im October 1871.

Die Administration.

### Politische Uebersicht.

Arab, 26. October.

Die Dinge in Oesterreich werden immer verwickelter. Heute hieß es wieder allgemein, die Czechen hätten die von Seiten der Regierung eingegangenen Vereinbarungen abgelehnt, da sie ihre „Rechte“ um so mehr voll und ungeschmälert haben — in überten, als ein großer Theil des böhmischen Landtages selbst mit den „Fundamentalgesezen“ nicht zufrieden, Forderungen stellt, die jenen der ungarischen Linken vollkommen gleichen und auf die reine Personalunion hinauslaufen.

Wie unser N.-Correspondent aus Pest schreibt, wird Graf Andrassy, wie dies selbstverständlich ist, von seinem Compromißvorschlag nicht absteigen; diesem Vorschlage aber hat der König seine volle Zustimmung gegeben, es läßt sich also die nächste Zukunft kaum errathen.

Was Ihnen — so schließt unser Correspondent seine Mittheilungen — etwa über verschiedene „Abmachungen“, „Abdankungen“ u. dgl. berichtet werden sollte, ist reine Erfindung. Die Krise „schwebt“ in diesem Augenblicke in des Wortes einfachster Bedeutung.

Wie die „Tages-Presse“ mittheilt, hat der Kaiser bereits entschieden, und ist diese Entscheidung zu Gunsten des Dualismus ausgefallen. Da das genannte Blatt in dem Artikel, welchen sie dieser Mittheilung widmet, eine überfichliche Darstellung der Vorgänge der letzten Wochen liefert, so lassen wir diesen Artikel seinem vollen Wortlaute nach an anderer Stelle zum Abdruck bringen.

Die „Kölnische Zeitung“ erhält aus Wien einen interessanten Artikel zugesendet, dessen wesentlichsten Inhalt wir in Folgendem wiedergeben:

„Immer unzweifelhafter — so schreibt der betreffende Correspondent — stellt sich heraus, daß die Vorstellungen des Grafen Beust den Kaiser durchaus nicht so voringenommen fanden, als man nach gewissen, angeblich officiösen Schilderungen hätte annehmen können und als namentlich von Seiten der Czechischen Wortführer in Prag ausgesprengt worden war. Es verlautet, daß der Kaiser seinen ungarischen Minister-Präsidenten mit den Worten begrüßte: „Die Fundamentalgeseze sind unannehmbar“, und mit noch größerer Bestimmtheit kann ich den Ausdruck eines in Böhmen wie in der ganzen Monarchie sehr angelegenen fürstlichen Landtagsmitgliedes und Unterzeichners der Adresse anführen: „Hätte man uns nicht gesagt, der Kaiser billige alle diese Forderungen, wir hätten nimmer unsere Hand dazu geboten.“ „Wer hat da doppeltes Spiel getrieben?“ fragte der andere Theilnehmer dieses Dialogs. Nach dieser Richtung hin wäre also das Terrain jenen Wünschen und Erwartungen günstig gewesen, welche von Seiten der Verfassungskartei an den Kaiser und speciell an das

solidarische Auftreten der gemeinsamen und der ungarischen Regierung geknüpft wurden.

Allein die Schwierigkeit, die sich der Lösung des Knotens entgegenstellte, lag außerhalb dieser Sphäre. Beust und Andrassy konnten wohl sagen: „Wir dürfen nicht zugeben, daß Dies und Das geschehe, wir müssen verlangen, daß Nicht Nicht, Verfassung Verfassung bleibe; allein, was sie nicht sagen durften, ohne ihre Competenz zu überschreiten, war: „Wir bitten, daß die innere Politik andere Bahnen einschlage auch in anderen Fällen.“

Ich glaube z. B. mit Zuversicht behaupten zu können, daß der Kaiser im Verlaufe der Krise wiederholt dem Wunsche Wert gab, die Deutschen Oesterreichs heranzuziehen zur verfassungsmäßigen und politischen Mitwirkung, sie nicht abzuwürgen; allein solche Wünsche kann der Reichskanzler nach Stand der Gesetzgebung nur an das cisleithanische Cabinet richten, er selbst entbehrt jedes Rechtstitels, zu ihrer Realisirung beizutragen, sofern es sich um das ihm verschlossene Gebiet der inneren Politik handelt.

Aus all dem folgt, daß sich Beust wie Andrassy damit begnügen mußten, zu fordern, daß dem beleidigten öffentlichen Rechte Genugthuung werde, daß die Verfassung eine restitution in integrum erfahre. — Diese Forderung stellten sie auch dann mit allem Nachdruck und formulirten sie in der Weise, daß sie an dem ihnen vom Kaiser ad referendum mitgetheilten Entwurfe eines Reskripts an den böhmischen Landtag jene Modificationen vornahmen (sie selbst versagten sich, einen eigenen Entwurf vorzulegen), die sie für unerlässlich erachteten, um den Versuch, aus dem Rahmen des Verfassungsrechtes herauszutreten, unabweislich zurückzuweisen. Wird also diese amendirte Texturung der kaiserlichen Sanction theilhaftig, dann steht wenigstens unzweifelhaft fest, daß es in Oesterreich Niemandem, auch den böhmischen Ständen nicht, gestattet sein soll, die freibehende Hand zu legen an die allen Königreichen und Ländern gewährleisteten verfassungsrechtlichen und freiheitlichen Institutionen.

Allein hiemit ist auch Alles erschöpft, was die Intervention der vereinigten Ministerien zu Wege bringen konnte, ohne jenen Raubkreis zu überschreiten, den das Ausmaß der Competenzen um sie fängt. — Die radicale Heilung des sich einpressenden Uebels wäre das noch immer nicht.

Auch darüber werden Ausschlässe abzuwarten sein, was dem die gemeinsame Regierung — also Graf Beust — vorgekehrt hat, um in Zukunft nicht mehr von den Actionen des cisleithanischen Cabinets immer erst dann überrascht zu werden, wenn sie im Stadium der vollzogenen Thatsache angelangt sind, welche Bürgschaften er namentlich dafür erlangt hat, daß diese Actionen die auswärtige Politik nicht durchkreuzen werden. Doch zu diesen Fragen wird es noch Zeit sein, wenn man überhaupt erst wissen wird, ob Graf Beust auch bleibt.

Im deutschen Reichstag kam gelegentlich der Debatte über die Gründung eines Reichskriegsschatzes die äufere Politik Deutschlands zur Sprache. Der bekannte Liberale Löwe-Calbe sprach über die gegenwärtige Situation, welche Kriegsbesürchtungen als unbegründet erscheinen lassen. Frankreich könne allein keine Kriege führen und Allianzen werde es schwerlich finden. Die erste Allianz, welche Frankreich stets wollte, sei Oesterreich, man brauche aber nur auf die Stimmung Oesterreichs nach dem Kriege zurückzublicken, wo sich die Deutsch-Oesterreicher enthusiastisch der deutschen Sache zuwandten, um zu wissen, daß die österreichische Regierung, selbst wenn sie wollte, nicht Partei gegen Deutschland ergreifen könnte. Jetzt sehe man im Innern Oesterreichs das Deutschthum, welches den größten Theil der Steuern zahlt und fast die ganze Industrie vertritt, unterjocht durch gegenüberstehende Minoritäten. Da werde Oesterreich nicht Kämpfe mit Deutschland suchen, da das deutsche Reich zunächst für die deutschen Brüder in Oesterreich einzustehen hätte. Den Deutsch-Oesterreichern siehe in ihren Kämpfen die Bewunderung Gesamt-Deutschlands zur Seite. Redner dankte schließlich der Regierung für ihre Freundschaftsbeziehungen zu Oesterreich, was beifällig angenommen wurde. Ein Stimme von der Linken rief dazwischen: „Selbsterständlich gilt das nur dem deutschen Oesterreich!“

In Berlin ist eine interessante Schrift des

Präsidenten v. Gerlach — bekanntlich lange Jahre hindurch der Hauptmitarbeiter der „Kreuzzeitung“ — unter dem Titel „Das neue deutsche Reich“ erschienen. Gerlach theilt in derselben eine preussische Note an Cavour vom Jahre 1861 mit, in welcher es über die eben vollzogene Annexion der kleinen italienischen Staaten hieß: „Wir können die Handlungen der sardinischen Regierung nur tief beklagen; und wir meinen eine strenge Pflicht zu erfüllen, wenn wir auf die deutlichste und förmlichste Weise unsere Mißbilligung dieser Principien aussprechen.“ Graf Cavour hörte das Verlesen der Note schweigend an und drückte dann sein lebhaftes Bedauern aus, daß er in einem solchen Grade der Regierung des Königs von Preußen mißfallen habe. Aber er tröstete sich mit der Hoffnung, „daß Preußen Piemont noch einst Dank wissen werde für das Beispiel, welches es ihm gegeben habe.“ Man sieht, die großen Staatsmänner behalten den kleinen Diplomaten gegenüber immer Recht.

Aus Paris wird der „Ind.“ gemeldet, daß bereits über die die vollständige Räumung Frankreichs von den deutschen Occupationstruppen unterhandelt werde.

Der Ministerrath beschloß, der National-Versammlung ein Verbanngsgesetz gegen die Familie Bonaparte zu unterbreiten.

Die Nachrichten von der Insel Corsica, welche man in Paris hatte, bestätigen, daß dort trotz der Anwesenheit Plon-Plon's die Ruhe nicht im mindesten gestört wurde. Die anti-bonapartistische Partei auf der Insel soll sehr stark sein und hat bei den jüngsten Wahlen drei Pozzo di Borgo gewählt; zwei bonapartistische Ultras fielen durch, ja Prinz Napoleon erhielt nur den dritten Theil der Stimmen der eingeschriebenen Wähler. Dieser Prinz ist auf seiner Durchreise sowohl in Valence als in Grenoble insultirt worden. Der in Santander weilenden Kaiserin wird vorgeworfen, in Spanien politisch zu wählen. Was den Mann von Sedan betrifft, so erzählt ein Correspondent der „Independance“, daß derselbe seinen Anhängern für jetzt Zurückhaltung empfiehlt, aber selbst überzeugt ist von der Wiedererrichtung des Kaiserreichs. Die Rodomontaden der bonapartistischen Journalisten in Paris fertigt das ultramontane Blatt „L'Univers“ in sehr treffender Weise ab: „Beruhigt euch ihr allzu eifrigen Advocaten des liberalen Kaiserreichs. Was die Herrn Thiers und Fierri bezüglich des Prinzen Napoleon gesagt haben, ihr dürft daraus nicht schließen, daß sie diesen Herrn als besonders fürstbar betrachten. Nicht die wirkliche Stärke der Bonaparte, nicht ihren Credit beim Volke, nicht ihren Einfluß auf die Geister fürchten sie, sondern irgend eine Verschwörung, einen Handstreich. Sie wissen, daß derlei den Bonapartes sehr gefällig ist. Allein derjenige, welcher das Unglück hatte, die Krone zu verfallen, bei Colferino zu spät zu kommen und noch vor Sedan mit einer Mission betraut zu werden, ist nicht berufen, das Zeichen zum Losbruche zu geben. Thiers und seine Regierung belassen die Bourbonen ruhig im Lande, weil sie wissen, daß weder der fünfte Heinrich noch die Prinzen von Orleans daran denken, Verschwörungen anzuzetteln.“

Im officiellen Journal zeigt der Kriegsminister durch einen Generalbefehl an, daß jeder Officier, der ohne die Erlaubniß seiner Vorgesetzten eine Brochüre oder einen Zeitungsartikel veröffentliche, mit einmonatlichem strengen Arrest bestraft werde.

Dem General Mansouty wurde wegen seines Schreibens ein zweimonatliche Festungstrafe dictirt.

Das Pariser Blatt „La Cloche“ schreibt: „Man spricht von einer großen, ganz gesetzlichen Manifestation, welche sich organisiren wird und die von der Compagnie der Wechsel-Agenten, dem Rathe der Bank, der Handelskammer und dem Handelstribunal eingeleitet werden soll, um die National-Versammlung zu veranlassen, nach Paris vor dem 1. Jänner zurückzukehren. Die Gegenwart der Regierung in der Hauptstadt würde dem Pariser Handel den Aufschwung geben, dessen er so bedürftig, um sich von der schrecklichen Erschütterung zu erholen, zu welcher das Kaiserreich ihn verdammt hatte.“

Der Kaiser hat entschieden!

Unter dieser Ueberschrift bringt die gestrige „Tages-Presse“ den in unserer heutigen „Politischen Uebersicht“ bereits kurz erwähnten Artikel, welcher vollständig wie folgt lautet:

„Er entschied“, wie wir mit Zuversicht gehofft, im Sinne seiner denkwürdigen Worte vom Jahre 1861: „Das Gesetz, das ist klar!“ Er entschied, wie er nicht anders konnte. Als Kaiser konnte er nicht Partei ergreifen gegen den Kaiser; als Oberhaupt des Staates konnte er nicht die Hand bieten zur Zertrümmerung dieses Staates; als oberster Hüter des Gesetzes konnte er die frechste Verlängung dieses Gesetzes nicht dulden; als erster Oesterreicher konnte er nicht zustimmen, daß unser Oesterreich aus der Reihe der Staaten gestrichen werde; als erster Bürger des Reiches konnte er es nicht zugeben, daß dieses Reich zurückgeklendert werde in das Chaos des Mittelalters, seine Cultur preisgegeben werde den rohen Fäusten des Slavismus; als edelster Sohn des Vaterlandes mußte er voraus leuchten in der Vaterlandsliebe all Denjenigen, die an diesem schönen Oesterreich mit ganzer Seele hängen, es groß, mächtig und glücklich machen wollen.

Der Kaiser hat zu Gunsten des Reiches und der Verfassung entschieden, und nachdem er es gethan, fällt auch der Schleier von den Vorgängen der jüngsten Tage. Wir wollen dieselben im Nachfolgenden erzählen, wie sie uns von wohlunterrichteten Freunden unseres Blattes mitgetheilt werden.

Als die czechischen Fundamentalartikel hier bekannt wurden, erachtete Graf Beust es für seine Pflicht, die Consequenzen dieser Vorschläge sowohl in Bezug auf die Stellung der Reichsregierung als auf jene Ungarns dem Monarchen darzulegen. Er schrieb das Beste, was er bisher geschrieben: das Memorandum über die czechischen Forderungen. Das Schriftstück culminirte in dem Antrage, Sr. Majestät wolle geruhen, die Bedenken sowohl seiner Reichsminister als des ungarischen Ministeriums anzuhören. Das Memorandum wurde zunächst dem Grafen Pönyay und dem Freiherrn v. Kuhn mitgetheilt, und nachdem diese dem Schritte nicht bloß ihre volle Zustimmung gegeben, sondern das Schriftstück auch durch Betrachtungen über ihr specielles Ressort erweitert hatten, wurde dasselbe Sr. Majestät nach Böhln überreicht. Der Kaiser acceptirte den Antrag, und Graf Andrassy wurde nach Wien berufen.

Als der Monarch nach Wien zurückkehrte, empfing er den Grafen Beust in einer Audienz, welche zwei Stunden dauerte. Sr. Majestät beschloß, daß zunächst die Reichsminister und Graf Andrassy einerseits, das cisleithanische Ministerium andererseits, sich in gemeinschaftlicher Berathung auseinandersetzen und wozüglich sich über Vorschläge einigen mögen, welche dann in gemeinsamer Sitzung unter dem Präsidium des Monarchen zur Schlußfassung vorgelegt werden sollen.

Nach der Audienz des Grafen Beust wurde Graf Hohenwart zum Kaiser beschieden. Auch diese Audienz währte an zwei Stunden. Der Kaiser ließ sich über die Vorgänge im böhmischen Landtage Bericht erstatten und ertheilte schließlich dem Grafen Hohenwart die Weisung, sich mit den Reichsministern und dem ungarischen Ministerpräsidenten ins Einvernehmen zu setzen.

Dies geschah. Drei Tage nahmen die Verhandlungen zwischen den einzelnen Ministerien in Anspruch und blieben — resultatlos. Zur sogenannten großen Kronrath erschienen die beiden Gruppen: die Reichsminister mit dem Grafen Andrassy auf der einen, das Ministerium Hohenwart auf der anderen Seite, princiell streng geschieden von einander.

Die Deduction, welche die erstere Gruppe dem Monarchen vorlegte, wird uns als ebenso geistvoll wie schlagend, als ein wahres Meisterstück logischer Schärfe bezeichnet. Sie geht von dem Gesichtspunkte aus, daß der Ausgleich mit Ungarn, als ein in vollkommen legaler Weise von den competenten Factoren abgeschlossener Act, keiner weiteren Anerkennung bedürfe.

Aus diesem unbestreitbaren Axiome folgt: daß das Gesetz über die Behandlung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten, so wie es steht, ausgeführt werden muß und einseitig nicht abgeändert werden kann.

Aus diesem Satze ergibt sich: daß die Delegationen im Sinne des Gesetzes, theils aus dem Abgeordnetenbause, theils aus dem Herrenhause des Reichsrathes entsendet werden müssen, demnach das eine ebensowenig wie das andere einfach abgeschafft werden kann.

Ist der ungarische Ausgleich unantastbar, dann ist es auch der Dualismus, welchen derselbe im Reiche statuirt hat.

Der Dualismus setzt voraus, daß die österreichischen Königreiche und Länder zusammengenommen, sowie die ungarischen zusammengenommen, je eine staatsrechtliche Einheit bilden.

Diese Einheit kann nicht aufgelöst werden, ohne dem ungarischen Ausgleich die Grundlagen zu entziehen.

Daraus folgt, daß die Inaugurirung des Föderalismus in Cisleithanien unmöglich ist, soll der ungarische Ausgleich aufrecht erhalten bleiben.

Kann in Cisleithanien das föderalistische Princip nicht zum leitenden Gedanken erhoben werden, so kann auch keine österreichische Regierung es übernehmen, Vorschläge, deren föderalistischer Charakter unzweifelhaft ist, unter dem Schutze ihrer Autorität einer österreichischen Legislation vorzulegen.

Muß alledem zufolge der ungarische Ausgleich und alles Das, was sein Wesen ausmacht, als unzweifelhaft legal betrachtet werden, dann müssen dies auch wohl die Factoren sein, welche ihn geschaffen haben.

Diese Factoren sind aber nicht bloß die Krone und der ungarische Reichstag, sondern auch der österreichische Reichsrath, denn es liegt ein klarer Pact vor, welchen die beiden Reichsvertretungen unter Zustimmung des gemeinsamen Monarchen miteinander geschlossen haben.

Ist der Reichsrath legal, dann ist's unzweifelhaft auch die Verfassung vom 21. December.

Das Resultat der Deduction also lautet: Ist der ungarische Ausgleich legal und unantastbar, dann ist's auch Reichsrath und Reichsverfassung. Soll der ungarische Ausgleich aufrecht bleiben, dann müssen es auch die Consequenzen, welche das dualistische Princip in den Ländern diesseits der Leitha geschaffen hat.

Man wird zugeben, daß dieser logische Aufbau von so unübertrefflicher Meisterschaft ist, daß man hinter demselben Deák suchen müßte, wenn nicht Andrassy hier gewesen wäre.

Diese Darlegungen nun vertrat die Gruppe der Reichsminister in Gemeinschaft mit dem ungarischen Ministerpräsidenten vor dem Kaiser, und zwar als eine Ueberzeugung, an welcher sie nichts ändern konnten. Betont wurde dabei, daß dieser Standpunkt autonomistische Concessionen an die einzelnen Königreiche und Länder durchaus nicht ausschliesse.

Graf Hohenwart entwickelte die Mission, welche er übernommen, und deren Schwergewicht darin lag, die Czechen zum Eintritt in den Reichsrath zu bewegen. Er gab zu bedenken, daß dies vielleicht der letzte Moment sei, mit den Czechen zu einer Verständigung zu gelangen, und daß es bei der Haltung, welche die meisten Landtage einerseits, die verfassungstreue Partei andererseits angenommen, schwer werden dürfte, überhaupt einen Reichsrath zusammenzubringen. Er erklärte sich bereit, auf jedes Compromiß einzugehen, welches derart beschaffen ist, daß es den Czechen den Eintritt in den Reichsrath ermöglicht.

Das vom Grafen Hohenwart ursprünglich entworfene Reskript kam im großen Kronrath gar nicht zur Discussion. Dem Widerstande gegenüber, welchen dasselbe bei der andern Ministergruppe gefunden, scheint Graf Hohenwart diesen ersten Entwurf selbst aufgegeben zu haben. Der Kronrath schloß, wie wir gemeldet hatten, ohne Entscheidung; Seine Majestät hatte sich seine Entschliebung vorbehalten.

Am Samstag und Sonntag arbeitete nun der Kaiser mit den einzelnen Ministern. In diesen kleinen Conferenzen kam ein Reskriptentwurf zu Stande, welcher dem Sinne und Geiste nach der obigen Deduction vollkommen entspricht. Montag ließ hierauf der Kaiser dem Grafen Hohenwart diesen Entwurf mit der Weisung zugehen, denselben in endgiltiger Form als Reskript an den böhmischen Landtag zu redigiren. Hienit war, wie wir eingangs gesagt, die Entscheidung des Kaisers zu Gunsten des Reiches und der Verfassung ausgefallen. Graf Andrassy betrachtete den Sieg der guten Sache auch als so vollständig, daß er gestern Abends Wien wieder verließ.

Ist nun die Krise, wir möchten sagen, geistig abgeschlossen, so ist sie es doch noch nicht formell. Die beiden czechischen Rädelsführer sind nun doch nach Wien gekommen, nachdem man ihnen mitgetheilt hatte, daß sie auf Befehl des Kaisers berufen wurden. Graf Hohenwart beräth seit gestern mit ihnen den Reskriptentwurf, welcher ihm als maßgebend zugemittelt worden. Und hier stehen wir nun vor einer Reihe von Fragezeichen. Werden die Czechen das Reskript derartig finden, daß sie auf Grund desselben in den Reichsrath kommen? Werden sie die weiteren Verhandlungen ablehnen? Werden diese Modificationen vielleicht neuerdings in einem Kronrath besprochen werden müssen? Wird der Kaiser sie einfach ablehnen? Wird dann das Ministerium Hohenwart seine Demission geben? Wird es democh bleiben? Diese Fragen werden vielleicht noch einige Tage die Gemüther in Spannung erhalten. Wir glauben aber behaupten zu dürfen, daß wir über die schwerste Sorge hinaus sind. Wir sagten oben, der Kaiser entschied, wie er nicht anders entscheiden konnte. Diese Wahrheit birgt die Garantie in sich, daß er auch in Zukunft nicht anders wird entscheiden können.

Es wird, wir sind dessen gewiß, dem Grafen Hohenwart nicht gestattet werden, in dem Reskripte die Principien zu verwaschen, welche der Monarch nach so ernsten, eingehenden, fast möchte man sagen, feierlichen Berathungen und Erwägungen als einzig richtig anerkannt hat. Es ist dem Ministerium Hohenwart nicht gelungen, den Monarchen zur Inaugurirung des Föderalismus in Oesterreich zu bestimmen, es wird ihm dies auch in den nächsten Tagen nicht gelingen. Zeit wohl weniger als je! In dieser festen, frohen Zuversicht können wir den Schlußact der schweren Krise mit aller Ruhe abwarten.

Zur Krisis in Wien

brachte uns die heutige Abendpost folgende neueste Nachrichten, u. z. aus

Wien, 25. October.

Einem Gerichte zufolge wären die Unterhandlungen zwischen der Regierung und den Herren Kieger und Clam-Martiniß noch im Laufe des gestrigen Tages abgebrochen worden. Die czechischen Vertrauensmänner sollen erklärt haben, der Forderung, die December-Verfassung anzuerkennen, nicht nachkommen zu können. Noch im Laufe des Abends soll Graf Hohenwart dem Kaiser davon Mittheilung gemacht haben, daß eine Vereinbarung mit den Czechen auf dem bereits bezeichneten Wege nicht zu erreichen sei.

Der Kaiser übergab hierauf, so erzählt unser Gewährsmann, dem Grafen Hohenwart das vom gemeinsamen Ministerium überreichte Memorandum mit dem Auftrage, den letzten Versuch mit den Czechenführern auf Grund dieses Memorandums zu machen. Graf Hohenwart soll dem Monarchen bemerkt haben, daß die im Memorandum angeführten Punkte mit dem Reskripte, mit dem der böhmische Landtag eröffnet wurde, nicht in Einklang zu bringen wären.

Der Monarch soll hierauf dem Ministerpräsidenten mit den Worten: Ich befehle es, den Rücken gewendet haben.

Man erwartet, dem bezeichneten Gerichte zufolge, daß das Ministerium Hohenwart im Laufe des heutigen Tages seine Demission einreichen werde, wenn es zur Stunde nicht bereits geschehen. — So erzählt das „N. Wiener Tagblatt“ in seinem heutigen Abendblatt.

Das „Oesterreichische Journal“ meldet: Wenngleich die formelle Entscheidung des Kaisers noch nicht erfolgte, so ist doch kaum zu bezweifeln, daß die Ausgleichspolitik als aufgegeben betrachtet werden muß. Das von den Reichsministern und Andrassy redigirte Antworts-Reskript und die Adresse des böhmischen Landtages wird sowohl vom Ministerium Hohenwart wie auch von den hier anwesenden Czechenführern für unannehmbar erklärt. Es ist seitens der Czechenführer eine motivirte Erwiderung zu erwarten, welche die Nichtbeschickung des Reichsrathes seitens des böhmischen Landtages in Aussicht stellt. Das „Oesterreichische Journal“ gibt eventu. die Demission des Ministeriums Hohenwart für diese Eventualität zu verstehen.

Aus Prag

vom gestrigen Datum liegen folgende Nachrichten vor:

Ein Wiener Brief der „Petrof“ sagt: Wenn nicht die nach Wien berufenen czechischen Führer Wunder bewirken, so scheidet die Conspiration von Beust und Andrassy. Nachdem der Kaiser noch Samstag dem Grafen Hohenwart die stärksten Beweise seines unerschütterlichsten Vertrauens gegeben, ist es den verstärkten Bemühungen gelungen, mit neuen Einwendungen Eindruck auf den Kaiser zu machen. Es handle sich darum, daß dem böhmischen Landtag vorgängige Anerkennung der Decemberverfassung abverlangt werden und daß ihm die Zusicherung, die Regierung nehme die Fundamentalartikel auch nur als Basis im Reichsrath an, nicht ertheilt werden soll.

Der Artikel der „Politik“ sagt: Obgleich man die Infamie bejaß, unsere geographische Zutheilung zu einem Cisleithanien durch ein Gesetz förmlich auszusprechen, thaten wir dennoch dem Rechtsbewußtsein unseres Volkes die Schmach an, daß wir Alles aus Schonung des Krönungsseides, den der Monarch den Ungarn geleistet, anerkannten und dem ungarischen Ausgleich, den politische Cretins in einer Zwangslage discutirten, beitraten. Wir sind am Ende unserer Concessionen angelangt.

Wir kehren zur Declaration zurück.

Die Consequenz einer solchen Rückkehr würde das Verlassen des Februar-Landtages seitens der staatsrechtlichen Opposition und das Vereiteln seines ferneren Zustandekommens sein.

„Narodni Listy“ rufen aus: Ist die Krise zwischen Wien und Pest beseitigt, so beginnt die zwischen Wien und Prag.

„Pofrok“ polemisiert gegen den „Pester Lloyd“. Wenn, bemerkt er, der Widerstand der Ungarn gegen unsere Forderungen bloß darauf beruht, daß die Form, mit welcher wir den Ausgleich mit Ungarn anerkennen, Mißverständnisse veranlaßt, so wollen wir uns, ohne viel zu überlegen, zu einer, irriren Auslegungen bestimmter ausschließlicher Form hergeben. Den übrigen Einwendungen der Ungarn widerspricht der „Pofrok“ jede Berechtigung hiezu.

Ein Brief der „Bohemia“ aus Wien meldet: Die Cabinetsfrage ist keineswegs beseitigt, im Gegentheil, sie ist drohender denn je.

Ein Brief der „Politik“ beschuldigt den Grafen Andrassy, den Zustand in der Grenz selbst angezettelt zu haben.

Minister Firczek hat auf die Petition der deutschen Studenten betreffs der Reactivirung des Professor Schneider eine Disciplinar-Untersuchung gegen die Unterfertiger der Petition angeordnet. Der academische Senat beabsichtigt jedoch, darauf nicht einzugehen.

Neueres.

Berlin, 25. October. Der Reichstag genehmigte die Convention mit Frankreich in erster und zweiter Lesung, nachdem Bismarck erklärt, daß mit der zugestandenen Räumung dieser Departements die Consolidation Frankreichs erleichtert werde und der Rest der occupirten Landestheile ausreichende Garantie biete. Bezüglich der Territorial-Forderungen hinsichtlich der Rückgabe noch einiger Ortlichkeiten an der Luxemburger Grenze und eines großen industriellen Establishments wurde die Reclamation Frankreichs abgewiesen.

Leipzig, 25. October. Die Socialdemokraten fordern, die Regierung möge einen Theil der Kriegsentschädigung zur Errichtung einer Laßalle'schen Productivgenossenschaft verwenden.

Paris, 25. October. Das „Journ. des Debats“ veröffentlicht den Wortlaut des Rundschreibens Beut's über die Zusammenkünfte in Gastein und Salzburg.

Militärisches.

\* (Pauschale zur Instandhaltung der Hand-Feuerwaffen.) Nach einer Verordnung des Reichskriegsministeriums gebührt für jede, sowohl bei der Mannschafft im Gebrauche stehende, als auch für jede im Augmentations-Vorrathe hinterlegte Handfeuerwaffe, demjenigen Büchsenmacher, welchem die Erhaltung der Waffen im brauchbaren Zustande für die betreffende Abtheilung obliegt, ein fixes monatliches Pauschale, welches für die bei der Mannschafft im Gebrauche stehenden Gewehre oder Carabinen in 4/10 fr., für die Pistole in 1/10 fr. Instandhaltungs- und für die im Augmentations-Vorrathe erliegenden Gewehre in 5/10 fr., für die Pistolen in 4/10 fr. Conservirungs-Pauschale besteht. Für jene Gewehre des Augmentations-Vorrathes, welche durch die der jährlichen Waffenübung beizuhabenden Urlauber und Reservemänner in Gebrauch kommen, gebührt anstatt des Conservirungs-Pauschale das für die im Gebrauche stehenden Gewehre bemessene Instandhaltungs-Pauschale, und zwar für jedes dem Augmentations-Vorrathe entnommene Gewehr, ohne Rücksicht, ob dasselbe nun von einem Manne, oder bei eingehaltenem Turnus von mehreren Urlaubern oder Reserve-Männern benützt werde, ohne Rücksicht auf die Dauer der Uebung nur mit der Ziffer einer einmonatlichen Gebühr. Das Pauschale ist von Seite der Regimenter, dann der mit einer eigenen Verwaltungs-Commission versehenen sonstigen Heereskörper in Aufrechnung zu bringen, und dem Büchsenmacher am Schlusse eines jeden Monats zu erfolgen. Aus diesem Pauschale hat der betreffende Büchsenmacher zu bestreiten a) die Auslagen für die Reparaturen der Handfeuerwaffen, b) das zu seiner Arbeit erforderliche Brennmaterial, c) die etwaigen Auslagen für den Hin- und Rücktransport der Waffen von den auswärts detachirten Abtheilungen in seinen Aufstellungsort hin oder zurück, sofern ein kostenfreier Transport derselben nicht thunlich war, endlich d) die Auslagen für jene Reisen, welche er eventuell zur Vornahme der Reparaturen an den Handfeuerwaffen detachirter Abtheilungen seines Truppenkörpers zu bewirken hat. Die Herstellung der durch langen Dienstgebrauch, durch zufällige oder absichtliche Beschädigung gänzlich unbrauchbar gewordenen Gewehre und Bajonnette, obliegt dem Büchsenmacher nicht und es werden drei Gewehre oder deren Bestandtheile nach den hierwegen bestehenden Normen von den Artillerie-Zeugsverwaltungen umgetauscht.

\* (Versuche mit Dynamit-Fougassen.) Nachdem das Dynamit von unserer Genietruppe als Sprengmittel angenommen worden ist, so wäre es unstrittig vortheilhaft, sich desselben in allen Verhältnissen zu bedienen, um des Pulvers als Sprengmittels gänzlich entzathen und dadurch alle jene Nachtheile vermeiden zu können, welche bei mangelnder Einheitlichkeit im Ausrüstungs-Materiale jederzeit auftreten. Da bisher noch immer Pulver zur Ladung von Stein-Fougassen mitgeführt werden muß, so wurden in neuerer Zeit Versuche bei Stein-Fougassen gemacht, zu deren Ladung bald Pulver, bald Dynamit in Verwendung kamen. Diese Versuche haben nun klar gestellt, daß die in anderen Fällen so unschätzbare Brisanz des Dynamits hier nur nachtheilig wirkt. Denn obgleich bei Dynamit-Fougassen die Streuung in Länge und Breite sich als beträchtlicher erwies, blieb die Hauptwirkung dennoch bedeutend hinter jener der Pulver-Fougassen zurück, indem die dichteste Streuung bei den Dynamit-Fougassen nur die Hälfte, ja öfter nur den vierten Theil jener Distanz erreichte, welche sie bei Pulver-Fougassen aufwies. Es waren bei diesen Versuchen statt 8 und statt 40 Pfd. Pulver, 5, beziehungsweise 14 Pfd. Dynamit verwendet worden. Die Dynamitladung durchschlag den Heßpiegel, trotzdem er bei diesen Versuchen mit einem eine halbe Linie dicken Eisenbleche beschlagen war, und zwar gewöhnlich scharf nach den Umrißen der Ladungsbüchse, dann zerstückerte sie aber auch die Steine. Aus Alledem wurde der Schluß gezogen, daß Pulver zur Ladung von Fougassen sich besser eignet, und darum auch fernerhin in der Feldausrüstung der Genie-Truppen mitgeführt werden muß.

\* (Zur Ausrüstung der Armee.) Eine Verordnung des Kriegsministeriums bestimmt, daß von nun alle Feld-Requisiten bereits in Friedenszeiten in den Magazinen der Unter-Abtheilungen vorrätzig zu halten sind. Jede Compagnie der drei ersten Feldbataillone wird demnach 54 tragbare Kochgeschire à 5 Mann, 54 Traggurten zu Kochgeschiren, 92 gläserne Feldflaschen, 4 Kaffee-Portionen-Becher, 2 Klobhaken, 2 Handhacken, 2 Krampen, 2 Schaufeln, 1 Handsäge, 1 Rutenjägel, 1 Peißzange, 4 Bohrer, Schallnägel, Drahtstifen, 6 Schnürsticke, 1 Sägefeile, 1 Schränkchen, 1 Maßstab, 2 Flos- und Handhacken, Futterale, 4 Werkzeugtaschen, 2 Schanzzug-Traggurten, dann für Bleßirtenträger 3 Stück zweiter Brotsäcke, 3 große blecherne Feldflaschen, 3 Garnituren Verbandkränze, und zwar: 1 Taschmesser, 1 Aderpresse, 3 Stück dreieckige Tücher, 4 Voth Charpie, 10 Ellen Binden, 6 Stück 1 1/2 Zoll breite Compressen von Baumwollstoff, endlich 1 Feldtragen und 1 Holzschirm von Flech erhalten. Für die ununterbrochene Vollzähligkeit und Brauchbarkeit der für den Kriegsbefehlsstand vorgerechneten Anzahl werden die einzelnen Unter-Abtheilungs-Commandanten und die Verwaltungs-Commissionen der Regimenter verantwortlich gemacht.

\* (Dreizehntes Artillerie-Regiment.) Mit der Formirung des 13. Artillerie-Regiments wird nunmehr Ernst gemacht. Das Reichskriegsministerium hat soeben angeordnet, daß zur ersten Formirung des erwähnten Truppenkörpers bei jedem der in Wien in Garnison liegenden Artillerie-Regimenter je eine Abtheilung in der beiläufigen Stärke einer achtspindigen Fußbatterie (111 Mann, 47 Pferde) vom 1. Jänner l. J. an aufgestellt werde, welche bis zum Eintritt besserer Jahreszeit ebenfalls in Wien verbleiben werden. Da nun für die Unterkunft dieser Truppen kein Raum in den Casernen vorhanden ist, so erfolgt die Unterbringung derselben in Gasthöfen als Einquartierung. Dieses 13. Artillerie-Regiment wird sich in Zukunft in Ungarn ergänzen, welches außerdem noch das 3., 8. und 12. Feld-Artillerie-Regiment und das 1., 5. und 12. Festungs-Artillerie-Bataillon stellt. Böhmen stellt das 1. Feld-Artillerie-Regiment und das 2. und 10. Festungs-Artillerie-Bataillon ganz; ferner in Gemeinschaft mit Galizien das 4. und 5. Feld-Artillerie-Regiment und 8. und 9. Festungs-Artillerie-Bataillon; Nieder- und Oberösterreich, Steiermark, Schlesien, Mähren stellen zum Theile ganz und zum Theile in Gemeinschaft mit Galizien das 2., 6., 7., 9., 10., 11. Feld-Artillerie-Regiment und das 3., 4., 6., 7., 11. Festungs-Artillerie-Bataillon.

Amliches.

Mittels Allerhöchstem Handschreiben Sr. k. u. k. apost. Majestät, ddo. Schönbrunn, 23. October 1871, wurde der Reichstagsabgeordnete Georg Svoboda vits zum Obergespan des k. k. Comitats ernannt. (Erneuerungen.) Der Finanzminister hat den Güterdirections-Concipisten Andreas Almann zum k. k. Waldmeister in Neusohl, den Dr. Wilhelm Erlgräf zum ärarischen Arzt im k. Maros-Ezgeter-Montan-Verwaltungsbezirke, den Finanzcommissär 2. Classe Ferdinand Vinsky zum Finanzcommissär 1. Classe; — der Cultus- und Unterrichtsminister den Dolmetscher Stefan Dáß

zum provisorischen Actuar bei der Tolna-Baranyaer Schulinpection, den Professorspractikanten am Wäzner l. Taubstummen-Institut Franz Tarecky d. J. zum Assistenten; — die Ledeburger königl. Finanzdirection den Stanzleadjuncten 2. Cl. Georg Wörner zum Official und den Comitats-Ranzellisten, Alexander Sebrik zum königl. Stanzleadjuncten ernannt.

(Namenänderungen) Carl Krödel, Privatlehrer in Neupolla in Niederösterreich hat seinen Familiennamen in „Lövi“; Franz Lehel und Arpad Sztama, wohnhaft in Görghen-Ezt.-Zmre, haben den ihrigen in „Szekely“ umgeändert.

Telegramm der „Arader Zeitung“.

Wien, 26. October. Graf Sodenwart hat heute Mittags seine Demission eingereicht. Als dessen Nachfolger bezeichnet ein Bericht Schmerling, welcher heute in Audien; vom Kaiser empfangen worden ist.

Tagesereignissen.

Arad, 26. October. Dem Motivenbericht zum Budgetheft des Communications-Ministeriums, dessen wir unter der Rubrik: „Volkswirtschafts- und Handels-Zeitung“ ausführlicher erwähnen, entnehmen wir die erfreuliche Versicherung, daß die Bahnstrecke Arad-Szegedin, in einer Länge von 12 Meilen, wahrscheinlich noch im Laufe des Jahres 1872 concessionirt werden dürfte. Daß eine directe Verbindung unserer Stadt mit dem Handelsemporium der Theißgegend von größtem Einfluß auf die Hebung unseres Productenhandels werden muß, ist schon aus den bedeutenden Abföhrungen, die unsere Verbindung mit dem westlichen Europa sowohl auf dem Schienen- als auch auf dem Wasserwege durch diese Bahnanlage erfahren wird, ersichtlich. Außerdem wird Arad solcherweise von der Theißbahn zum größten Theile emancipirt, gegen die, wie bekannt, seit Jahren wegen mangelnder Coufance begründete Klagen laut werden. Auch dürfte dieser Bau, der noch eine Bahn nach Arad ausmündend macht, als wichtiges Argument für die Anlage separater Bahnhöfe dienen.

Das Darmstädter Hoftheater ist vorgestern (Dienstag) gänzlich abgebrannt.

(Murkison.) Einer der verdientesten Geognosten unserer Zeit, Herr Hederik Impey Murkison, ist einem Londoner Telegramme zufolge vorgestern gestorben. Murkison wurde am 19. Februar 1792 in Schottland geboren, gehörte einer begüterten Familie an und trat als Officier bei einem Dragoner-Regiment ein, mit welchem er die Feldzüge in Spanien mitmachte. Doch verließ er schon 1816 den Militärdienst, um sich ganz den Wissenschaften hinzugeben. Namentlich fühlte er sich von geologischen Forschungen angezogen und vereinigte sich mit Phillips zu einer Untersuchungsreise durch England, deren Ergebnisse er in dem Werke „The Silurian system“ veröffentlichte. Er gab darin zum erstenmale eine klare Darstellung der ältesten britischen Niederschlagschichten und führte zugleich eine bestimmtere und feiner trennende Nomenclatur für die einzelnen Glieder der Grauwacken-Gruppe ein. Durch die Arbeit erwarb Murkison sogleich einen europäischen Namen, und nachdem er ähnliche Untersuchungen in den Abhängegegenden angeßelt, wurde er 1839 aufgefordert, seine geognostischen Beobachtungen auf Rußland auszubehnen, wo sich trotz der werthvollen Vorarbeiten Strangway's, Pander's, Erman's u. A. noch ein weites Feld für die Wissenschaft darbot. Auf einer zweimaligen Reise, die der unermüdete Forscher in Begleitung Mercul's und Kennerling's dorthin unternahm, durchforßte er das Land in allen Richtungen und drang bis zum Uralgebirge vor. Das Resultat dieser Expedition, welche die allgemeine Auffassung geognostischer Verhältnisse mächtig förderte, legten die Resultate in zwei Abhandlungen nieder. In Anerkennung seiner Verdienste erhielt Murkison im Februar 1846 von der Königin Victoria die Ritter- und im Jänner 1866 die Baronetswürde. Seit 1831 ist er mehrfach zum Präsidenten der geologischen und seit 1845 auch zum Präsidenten der Londoner geographischen Gesellschaft erwählt worden, und 1855 wurde er General-Director der geologischen Aufnahme der britischen Inseln. Außer einer populären Bearbeitung seines silurischen Systems unter dem Titel „Siluria“ hat er zahlreiche Beiträge zu den „Transactions of the Geological Society“, den Abhandlungen der britischen Association und anderen periodischen Schriften geliefert.

Der Exkaiser Napoleon ist am vorigen Donnerstag in Begleitung des kaiserlichen Prinzen, des Prinzen Joachim Murat und der Herren seines Gefolges von Torquay nach Chişlehurst zurückgekehrt. Während seines kurzen Aufenthalts in Bath erhielt der Exkaiser den Besuch eines Berichterstatters des „Bath Argus“, der die Erlaubnis nachsuchte und erhielt, einige Fragen von öffentlichem Interesse an ihn richten zu dürfen. Unter anderm fragte der Berichterstatter: „Wollen Euer Majestät mir sagen, ob in den Auszügen aus Herrn Lesine's Denkschrift bezüglich der Annexion von Belgien und namentlich in der Angabe, daß der König der Belgier zu Unterhandlungen geneigt war, irgend welche Wahrheit enthalten ist?“ Der Kaiser: „Ich habe jene Flugblätter erhalten, aber ich kann das Gesagte

nicht verbürgen." Der Berichterstatter: „Haben Eure Majestät irgendwelche Kenntniss von den Angaben mit Bezug darauf, daß der König der Belgier zu Unterhandlungen geneigt war?" Der Kaiser: „Welche Unterhandlungen?" Der Berichterstatter: „Es heißt, daß der König der Belgier geneigt war, Arrangements für die Abtretung Belgiens an Frankreich zu treffen." Der Kaiser (sehr entschlossen): „Durchaus nicht." Der Berichterstatter: „Wollen Eure Majestät mir gütigst sagen, ob der angeblich von Ihnen an Sir John For Burgoyne geschriebene Brief authentisch ist?" Der Kaiser: „Ja völlig." Der Berichterstatter: „Eure Majestät werden mir gewiß verzeihen, wenn ich frage, ob Sie die bestehende Regierung in Frankreich für selbst halten?" Der Kaiser: „Das kann ich nicht sagen; ich denke nicht. Nichts ist geregelt." Der Berichterstatter: „Die Kaiserin ist nun in Spanien und ich hoffe, sie wird in gekränkter Gesundheit zurückkehren. Wollen Eure Majestät mir gefälligst sagen, ob die Reise der Kaiserin nach Spanien irgendwelche politische Bedeutung hat?" Der Kaiser: „Nein, nein, durchaus nicht; sie ging nach Spanien, um ihre Mutter und ihre Güter dorthin zu besuchen und ich hoffe, sie wird bei guter Gesundheit zurückkehren." Der Berichterstatter: „Nun noch eine Frage: „Welche Wirkung, glauben Eure Majestät, wird die Wahl des Prinzen Napoleon für Corsica auf irgendwelche zukünftige Ereignisse in Frankreich haben?" Der Kaiser: „Das weiß ich nicht." Damit endete die Unterredung. Der Reporter des „Bath Argus" ist sehr naiv zu glauben, der Ex-Kaiser werde ihm auf noch so höfliche Anfrage ein Wortchen mehr als das antworten, was er — wie jeder Privatmann — zu erwidern für gut findet.

\*(Ein Familien drama.) Aus Moskau wird ein tragisches Ereignis gemeldet, welches wahrscheinlich die Auflösung eines bisher noch nicht entschiedenen Geheimnisses gebildet hat. Am 16. d. M. verfiel sich nämlich die schöne und junge Frau eines bekannten reichen Capitalisten von Moskau, Frau Sch. . . in das „Hotel d'Europa" und ließ sich in das von einem jungen Studierenden, Herrn S., bewohnte Zimmer Nr. 25 führen. Zwei Stunden danach trat der Diener des Letzteren in das Zimmer und fand sowohl seinen Herrn wie auch die Dame als Leichen. Es scheint, daß der Studierende zuerst die Frau getödtet und dann sich selbst entleibt habe. Herr S. war erst 22 Jahre alt, und unterrichtete die Kinder der Frau Sch. . . , welche 28 Jahre zählte.

\*(Bilder von Bismarck.) Ein besonderes Interesse hat Herr Bismarck von jeher für seine Conterfeien an den Tag gelegt, welche seit Jahren von den verschiedenen Witzblättern der neuen und alten Welt in humoristischer Weise gebracht worden sind. Jedes dieser Bilder wird von der Familie sorgsam gesammelt, auf Cartonpapier geklebt und in betreffende Alben vertheilt. Diese mit solchen Witzern angefüllten Alben fanden bisher ihren Platz in mehreren großen Bücherschränken und dieses Bildermuseum wurde in bestimmte Abtheilungen, deutsche, englische, amerikanische, französische etc. getheilt.

\*(Eine feine Gesellschaft.) Vor dem Assisenhof von Potenza in der neapolitanischen Provinz Basilicata hat ein großer Mäuberproceß begonnen. 41 Angeklagte sind vorhanden und die meisten von ihnen noch jung. Eine Frau und ein Mönch befinden sich auch unter ihnen. Die Vergehen, deren man sie beschuldigt, sind beinahe zahllos. Auf einem dieser Individuen lasten zum Beispiel 108 Anklagen, worunter 33 Beraubungen und 28 Mordthaten. Die wenigst Gravirten haben zehn Anklagen und so weiter hinauf zu 59, 67, 68, 69, 73, 84.

\*(Medewut.) Als Beweis für die Medewut einzelner Parlamentsmitglieder, und wie notwendig es sei, sie vermittelst einer neuen Geschäftsordnung einzudämmen, erzählt „Mac Millan's Magazine" (der betreffende Artikel rührt vom Parlamentsmitgliede M. Knatchbull-Hughes her), daß vier Unterhausmitglieder in der letzten Session nicht weniger als 357 Reden gehalten haben, und zwar Bessford Hope deren 116 (darunter 62 über das Ballot), G. Bentinck deren 76 (34 über Ballot), Newdegate deren 90 (23 über Ballot) und S. Bentinck deren 75 (33 über Ballot.) Diese Thatsache für sich allein kann schon erklären, weshalb die parlamentarische Maschine so langsam arbeitet.

Volkswirtschafts-

und

Handels-Zeitung.

Die englische Fabrikgesetzgebung.\*)

Die österreichische Regierung ist bekanntlich schon seit längerer Zeit mit der Ausarbeitung eines neuen, den Anforderungen der Gegenwart entsprechenden Gewerbegesetzes beschäftigt, bei welcher Arbeit die Erfahrungen, welche man auf diesem Gebiete der Legislation im Auslande gemacht hat, nicht minder zu berücksichtigen sind, als die Wünsche und Anschauungen unserer eigenen Gewerbetreibenden, der Arbeitgeber sowohl als der Arbeitnehmer. Ein sehr wichtiger Punct der neuen Gewerbeordnung betrifft die Regelung der Arbeitszeit in Fabriken, und es mußten in dieser Beziehung unsere Blicke sich unwillkürlich nach England richten, wo die „Fabrikgesetzgebung" (the factory acts) im Laufe dieses Jahrhunderts nicht nur als politisches Agitationsmittel der um die Herrschaft im Parlamente ringenden Parteien, sondern geradezu als ein Stück socialer Reform eine hervorragende Rolle gespielt hat. Das

\*) Aus der „Presse".

österreichische Handelsministerium sah sich daher, um die öffentliche Discussion über diesen Theil der Arbeiterfrage anzuregen und zu fördern, zu Enquetes veranlaßt, deren Resultate seinerzeit durch den Druck veröffentlicht wurden, und brachte noch überdies die wichtigsten englischen Fabrikgesetze in deutscher Uebersetzung zur Kenntniss des Publicums.

Ist nun auch diese Angelegenheit derzeit in Folge der politischen Verhältnisse unseres Vaterlandes scheinbar in den Hintergrund getreten, so konnte sie dadurch doch nichts von ihrer inneren Bedeutung für das Wohl der zahlreichen Arbeiterbevölkerung, für das Interesse der industriellen Unternehmer und des gesammten National-Vermögens, für die Entwicklung und allmähliche Umgestaltung unseres Fabrikwesens verlieren, und bei diesen Umständen verdient auch eine solche bei Gerold in Wien erschienene Broschüre: „Die englische Fabrikgesetzgebung — von Dr. Ernst v. Pleuer" die Beachtung von Seite jener Kreise, welche sich in Oesterreich mit den socialen Problemen in irgend einer Beziehung befassen. Der Autor, der in seiner diplomatischen Carrière während eines längeren Aufenthaltes in England Gelegenheit und — was seltener vorkommt — auch Lust hatte, den Gang der englischen Fabrikgesetzgebung und ihre Wirkungen zu studiren, gibt in der vorliegenden Schrift, die er als den vorbereitenden Theil eines größeren Werkes über englische Arbeiterverhältnisse bezeichnet, zuerst einen fortlaufenden Bericht über die Aufeinanderfolge der bezüglichen Gesetze, von dem ersten Schritte, welchen Robert Peel im Jahre 1802 mit der Moral and health act zur Regelung der Arbeitszeit in den Fabriken gethan, bis in die Gegenwart. Dieser Theil der Pleuer'schen Broschüre zeigt von Gründlichkeit der Forschung und von Gewissenhaftigkeit der Darstellung, aber er ist leider sehr trocken, actenmäßig dürr, und nimmt fast 90 von den 113 Druckseiten der ganzen Schrift in Anspruch.

Erst am Schlusse kommt der Autor zu einem Raisonnement über seinen Gegenstand; daselbe ist hübsch, klar, richtig und interessant. Er weist darauf hin, daß, obwohl die Fabrikgesetzgebung nur die Arbeit von jungen Personen und Frauen gewissen Schranken unterwarf und formell die Arbeit erwachsener Männer ganz frei ließ, doch durch die Organisation der Industrie (namentlich der textilen), welche die Arbeit der erwachsenen Männer von der Beihilfe von Jungen und Frauen abhängig macht, die gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit dieser Letzteren im Großen und Ganzen gleichbedeutend war mit einer Herabsetzung der allgemeinen Arbeitszeit. Dieser Redaction folgte selbstverständlich sofort eine quantitative Verringerung der Production, eine entsprechende Entwerthung des stehenden Capitals in den Fabriken und überhaupt eine Vermehrung der auf jedes einzelne Product entfallenden Erzeugungskosten, während die Einführung eines all gemeinen Normal-Arbeitsstages vielen Industriezweigen von verschiedenartiger Betriebsform Gewalt anthat; aber andererseits nahm die Leistung der nicht mehr übermäßig angespannten Arbeiter an Qualität zu und brach sich die Maschinenarbeit Bahn, und zwar nicht nur in der großen, sondern auch in der kleinen Industrie, deren mehr handwerksmäßiger Betrieb neben den eigentlichen Fabriken nur so lange die Concurrenz auszuhalten vermochte, als die Fabrikgesetze sich nicht auf ihn erstreckten und daher den kleinen Unternehmer nicht hinderten, sein Arbeiter einer längeren und unregelmäßigen Arbeitszeit zu unterwerfen.

Was aber die Lage der arbeitenden Classen selbst betrifft, so ergibt sich aus der Geschichte der englischen Fabrikgesetzgebung, daß in pecuniärer Beziehung die mit der Redaction der Arbeitszeit anfänglich eingetretene Lohnverminderung allmählich durch die Vermehrung der Producentenmenge und durch die Erhöhung ihrer Werthe ausgeglichen wurde, indem der Arbeiter den an sich allerdings niedrigeren Stücklohn mit Hilfe der Maschinen an einer viel größeren Stückzahl verdienen konnte. Daneben verbesserten sich die Gesundheitsverhältnisse in erfreulichster Weise, und der Normal-Arbeitsstag hatte nicht bloß für Kinder und Frauen, sondern für die gesammte Arbeiterbevölkerung heilsame Folgen, indem der Zwang der fixen Anfangs- und Endstunden ebenso sehr der Faulheit als der übertriebenen Erwerbslust des Arbeiters entgegenwirkte. Auch auf den Schulbesuch hatte die englische Fabrikgesetzgebung Einfluß, indem sie ungeachtet des Widerwillens der „öffentlichen Meinung" in England gegen den Schulzwang dennoch den Schulbesuch zur unerläßlichen Bedingung für die Verwendung der jungen Leute in den Fabriken machte. Um das Resultat des Unterrichts kümmert man sich freilich nicht, und so kam es denn, daß im Jahre 1866 laut Berichtes der staatlichen Fabrik-Inspectoren in den Baumwolldistricten, wo die Schulbestimmungen schon seit 33 Jahren in Wirksamkeit standen, 37 Percent der Kinder unter 16 Jahren gar nicht einmal lesen konnten. — Zum Schlusse wollen wir jene Stelle hier wörtlich anführen, in welcher Herr v. Pleuer über das Institut der Fabrik-Inspectoren spricht. Sie lautet:

„In keinem Lande ist das System der staatlichen Inspection so kräftig und so bewußt ausgebildet, als in England. . . Das Parlament macht das Gesetz, seine Handhabung wird in der Regel (wie im Armen-, Sanitäts-, Schulwesen u. s. w.) Selbstverwaltungs-körpern überlassen, welche aber beständig der Controle der staatlichen Inspectoren unterliegen, die recht eigentlich die Hüter des Gesetzes sind und die Bürgschaft geben, daß nicht die vielgestaltige Selbstverwaltung eigenwillig die gesetzliche Einheit durchbricht. Trotz des Vielregierens ist man auf dem Continent noch immer nicht zu der englischen Auffassung über die Nothwendigkeit wirksamer staatlicher Inspection in den meisten Verwaltungszweigen gekommen und glaubt z. B. die Ausführung eines Gesetzes über Fabriken zu sichern, wenn man sie den schlecht bezahlten, mit anderen Geschäften überhäuftten kleinen Anberbeamten überläßt. Und hier muß man den englischen Fabrik-Inspectoren das Zeugniß ausstellen, daß sie durch ihre unermüdete Thätigkeit, gewissenhafte Pflichterfüllung und große geschäftliche Tüchtigkeit sich das größte Verdienst um die guten Erfolge der Fabrikgesetzgebung erworben haben." — Es ist für uns ohne Zweifel sehr lehrreich, die verschiedenen Wirkungen der gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit u. s. w. an dem Beispiele eines fremden Staates kennen zu lernen und wir hoffen, daß unser künftiges Gewerbegesetz daraus Nutzen ziehen wird; möge man es nur nicht mit der Durchführung so lax nehmen, daß das beste Gesetz dadurch paralysirt wird. Darauf kommt es eben an und auch hiefür kann uns England als belehrendes Muster dienen.

Wetzl, 25. October.

Der Finanzminister empfing gestern die Deputation der kleinen Banken, welche ein Memorandum überreichte. Er erklärte, er wünschte nichts schleuniger, als die Regelung der Bankfrage entschieden in die Hand nehmen zu können, doch müsse er die regelrechte Erleuchtung der Bank-Enquete und deren Anträge abwarten. Er wird übrigens die Verhandlung der Bankangelegenheit nach Möglichkeit beschleunigen. Es sei möglich, daß die Bankfrage noch vor der Budget-Debatte vorgenommen wird.

Die gestrige Versammlung der Gläubiger der Pesther Spiritus-Fabrik, bei welcher mehr als drei Viertel der Gläubiger vertreten waren, bewilligte das Moratorium für ein Jahr. Die Gesellschaft zahlt ihre Accepte in vier dreimonatlichen Raten. Ein Comité, bestehend aus Vertretern der Credits-, Anglo-, Franco- und Bankvereine und der Theresienstädter Sparcasse, hat die Geschäftsführung zu übernehmen.

Verkehrsnachrichten.

\*(Erhöhung der Lagerzinsgebühren in der Station.) Von der Generaldirection der k. k. pr. österr. Staatsbahnen-Gesellschaft erhält ein Wiener Blatt folgende Zuschrift: „Aus Anlaß der außerordentlichen Güteranhäufung in der Station Pest, welche hauptsächlich durch die säumige Abfuhr der lagernden Frachtsendungen seitens der Parteien hervorgerufen wird, sieht sich die gefertigte Generaldirection bemüht, die im §. 44 des Betriebsreglements für solche Eventualitäten vorgesehene Erhöhung der Lagerzinsgebühren und zwar: auf 3 Kreuzer per Centner und Tag für Abgabsgüter vom 25. October l. J. bis auf Weiteres in Anwendung zu bringen."

\*(Geld in der Bahn.) Wie man Schönberger's „Pester Handels- und Verkehrsbericht" meldet, wurde im Communications-Ministerium der Bau der Gömörer Bahnen mit den Herren Buch und Bachstein (Nachfolger Stroussberg's), und zwar zu einem Preise, welcher die ursprünglich präliminirte Summe von 310.000 fl. per Meile übersteigt, abgeschlossen.

\*(Zerbische Bahn.) Aus Belgrad wird telegraphirt: „Laut Vertrag mit Baron Hirsch muß die Porte binnen vier Monaten nach Unterzeichnung des definitiven Vertrages einen Anschließpunkt bei Alexinatz oder Jacobina Kloßura geben; sonst wird der Vertrag annullirt. Die Caution beträgt eine Million Francs."

Bermischte Nachrichten.

\*(Budget des Communications-Ministers.) Das Budgetheft des Communications-Ministeriums für 1872 wurde erst in den letzten Tagen ausgegeben. Der Vorschlag enthält folgende Posten: Als ordentliches Erforderniß außer Centralleistung und anderen Amtskosten 4.3 Millionen für Erhaltung der bestehenden, in Ungarn 768<sup>2</sup>/<sub>3</sub>, in Croatien 59<sup>15</sup>/<sub>16</sub> Millionen langen Staatsstraßen und 0.13 Millionen für Erhaltung der Wasserstraßen und Häfen. Das außerordentliche Erforderniß mit 44.9 Millionen enthält folgende Posten: Landstraßen 1.2, Wasserstraßen 2.6, Gömörer Eisenbahn (erste Rate) 4 Millionen Gulden; im Interesse der Staatsgüter und Forste zu bauende Eisenbahnen 2.13, Pester Donau-Regulirung 2.6, Ungarischer Hafen (zweite Rate) 2.5 Millionen; Investitionen bei ungarischen Staatsbahnen 4.1 Millionen, und zwar Betriebsmittel 3.17 Millionen, Restauration der Strecke Pest-Budapest 1.1, verschiedene Anschaffungen 0.46 Millionen; schließlich Eisenbahnbau 24.2 Millionen; von entfallen für die Strecke Carlstadt-Fiume (ohne Hafen) 10 Millionen, Karjün-Rutka 7.20, Gattvan-Fäbberény-Szolnok 3.4, Neujozt-Brick 0.25, Fiumaner Bahnhof 1.5, Pester Verbindungsbahn 1.5 Millionen Gulden. Diesem Erfordernisse steht ein Vorschlag der Einnahmen von 22.16 Millionen gegenüber. Das Defi-





bitte dich, fordere nichts Unverständliches. Angenommen selbst, du richtest dich oben mit Barbara ein — sollen wir, die wirklich schon so eng wie möglich an einander gerückt sind, den Kranken bei unausweichbarer Nähe, in unsere engste Mitte nehmen? Einen Menschen, der uns ganz fremd ist?" —

"Fremd, Mutter?" — rief Röschen lebhaft, "kann ein preussischer Soldat, dessen Blut für unser gemeinsames Vaterland geflossen ist, kann uns der fremd sein?" —

Kaufherr Braun hatte die Zeitung bei Seite gelegt. Es zuckte selbst um seine Lippen bei Röschens letzten Worten. Dennoch erwiderte er nach einer kurzen Pause in festem, wenn auch milderen Tone als vorher: "Es geht nicht, mein Kind, gib dich darein, es geht wirklich nicht."

Keine gekränkte Enttäuschung, kein verdrossenes Aufgeben einer lieben Hoffnung trat auf das freundliche Kindergesicht. Aber der leuchtende Blick senkte sich auch nicht zu Boden in gehorsamer Ergebung. Ruhig, leise sagend das Mädchen auf den Vater zu; dicht an seinem Sessel kniete sie nieder, zutraulich beide Arme über seine Kniee legend, sagte sie:

"Väterchen — goldnes, liebes Väterchen, ich möchte Sie an etwas erinnern! Es ist noch kein Stunde her, hier in diesem Zimmer, an diesem Tische haben Sie mir's gesagt: fährt dir noch etwas durch den Sinn, das du haben möchtest, dann herans mit dem Wünsche! So leicht schlage ich dir heute nichts ab. — Nun ist mir etwas durch den Sinn gefahren und nenne ich den Wunsch: schenken Sie mir den armen kranken Menschen zum Geburtstag!" —

Sie schwieg. Auch der Vater antwortete nicht gleich. Er sah sie nur an, tief und innig, während ihre klaren Augen stumm beredt zu ihm aufgeschlagen blieben in festem, kindlichsten Vertrauen. Endlich zuckte seine Wimper, es leuchtete feucht auf in seinem Blick. "Ja," sagte er dann lächelnd, "wenn du mir so das Meiste an die Kehle setzt, dann muß ich wohl Ja sagen, ich mag wollen oder nicht. Geh, laß den Kranken auf dein Zimmer schaffen. Dir widerstehe ein Anderer!" —

Röschen faufl vor sich schiebend, wollte er jetzt aufstehen; aber wieder lagen des Mädchens Arme, zwei festen Klammern gleich, um seinen Hals. Sie fügte ihn hörbar laut drei, vier Mal. Dann, ohne ein Wort zu sagen, war sie auf und davon. Den alten Kilian rampte sie im Hausflur beinahe über den Haufen.

"Rasch," rief sie ihm zu, "den Verwundeten heraufgeschafft! Er soll nicht weiter geschleppt werden. Er bleibt bei uns, in meinem Zimmer!" —

"Dacht ich's doch," murmelte der Alte schmunzelnd vor sich hin, "wenn die sich erst hineinmisch!" —

Bewußtlos, ohne zu ahnen, was mit ihm geschah, wurde Lieutenant von Werden erst in ein Vorzimmer, dann in das kleine, rosenblumige Mädchenstübchen getragen, wo eilends die nöthigen Einrichtungen zu seiner Aufnahme getroffen worden. Kilian erklärte sich bereit, Fräulein Röschen in der Krankenpflege, die sie natürlich für ihren Schützling übernommen hatte, unterstützten und gleich die erste Nacht bei ihm wachen zu wollen.

Der Arzt, der zu Rathe gezogen worden, fand den Zustand des Patienten allerdings gefährlich. Die schon an sich recht schwere Wunde war gänzlich vernachlässigt; das Fieber in bedenklicher Weise gesteigert. Einige rasch angewendete Mittel wirkten indessen bejüngigend und mit einbrechender Nacht schien der Kranke ruhiger zu werden.

Eltern und Schwestern waren bereits schlafen gegangen; nur Röschen weckte noch in dem verödeten Speisezimmer, hinlaufend, wie es sich mit ihrem Pflegebefohlenen wenden wollte. Sie hatte sich tief in des Vaters Rehsstuhl hineingekauert. Das Licht der Kerze, die trübe vor ihr brannte, streifte nur eben ihr liebliches Gesicht, in dem die frischen Augen schlaftränen zu blinzeln begannen. Vernehmbar tickte die Uhr an der Wand. Vor den Scheiben draußen wirbelten große, weiße Flocken, denn ein mächtiger Schneefall deckte Dächer und Straßen mit dicken, weißen Decken zu und breitete, jeden Laut dämpfend, tiefe Stille über die nächtliche Welt. Zimmer traumseliger blickten Röschens Augen. Nun war es auch nebenan ganz stille geworden; sie meinte die Athemzüge eines Schlafenden zu hören. Da griff sie nach dem Leuchterchen, das vor ihr brannte, um auf ihre Dachkammer zu gehen und neben dem Wäscher mädchen zu schlafen, sie, des reichen Kaufherrn Braun verwöhntes Tochterlein.

Als Röschen Erwin von Werdens Sache gewissermaßen zu der ihrigen gemacht hatte, war sie seiner selbst eigentlich kaum ansichtig geworden; noch weniger wußte sie von ihm Namen und Stand, oder irgend etwas, das persönliches Interesse an ihm zu wecken im Stande gewesen wäre. In rein menschlicher Weise war ihr Herz von seinem Unglück bewegt worden. Ohne zu

fragen, wen sie rettete und ob ihre Opferwilligkeit sich jemals Dank erwerben würde, hatte sie freudig eine Fürsorge übernommen, die durchzuführen ihr nicht leicht gemacht werden sollte. Erwin war in der That schwer krank. Auch schien das Verschleppte seines Zustandes aller Pflege und Sorgfalt, die er jetzt reichlich genoß, hartnäckig trogen zu wollen. Seine Sinne blieben verwirrt, theils vom Fieber erhit, theils unruhig durch die tiefste Erschöpfung. Von dem Wo und Wie seiner Umgebung wußte er nichts. Noch weniger achtete er der freundlichen Mädhchengestalt, die unablässig an seinem Lager beschäftigt war, seine brennende Stirn zu kühlen, den lechzenden Lippen Labung zu reichen, seine Augen vor schmerzender Helle zu schützen und beschwichtigend jeden Laut abzuwehren, der seinen seltenen Schlummer stören konnte. Kein Wort des Dankes lohnte Röschens Liebesmühen. Im Gegentheil, Erwin konnte in wilden Phantasien vor ihr erschrecken, sie angstvoll abwachen; oder, von Leid ermüdet, mißmüthig in ihrer Annäherung den Anlaß neuer Qualen erblicken. Es gab manch schwere Stunden an seinem Bett, manch peinlicher Eindruck war zu verwinden; aber Röschen blieb unverdrossen. Sie verlor weder Lust und Liebe zu ihrem Werk, noch die Zuversicht, daß ein glücklicher Erfolg es endlich krönen müsse. Ist es doch das goldene Vorrecht der Jugend, weder an den Tod, noch an das Unglück zu glauben. Aber mehr und mehr füllte die Sorge um Erwin Röschens Tag und ihre Gedanken aus; ein immer ausschließlicheres Interesse wob sich um den Kranken, der der Mittelpunkt ihres ganzen Wünschens und Wollens geworden war.

Eine schmerzliche Operation, die der Arzt unersichtlich gefunden, hatte übrigens dem Unglücklichen wenig genutzt. Der Zustand der Wunde war zwar sichtlich durch dieselbe gebessert, doch schienen die allgemeinen Körperkräfte nachzulassen; an die Stelle des Fiebers war gänzliche Erschlaffung getreten und der Arzt selber wußte nicht mehr, welchen Hoffnungen noch Raum zu geben sei.

So war Weihnachten herangekommen. Die Braunsche Familie war nachmittags in die Christmette gegangen. Nur Röschen hatte zu Gunsten Kilians verzichtet, der, ihr treuer Beistand während beinahe drei Wochen kaum aus dem Zimmer gekommen war. Nun gönnte sie ihm die Feier, an der sein altes Herz hing und übernahm es, allein bei dem Kranken zu bleiben, der fast unausgesetzt schlummernd, wenig bedurfte. Auch die Wägde waren zur Kirche gegangen; nur die kleine Barbara hütelte das Feuer in der Küche. Es war unendlich still in dem verlassenem Hause.

Röschen hatte in des Vaters alter Postille gelesen; da es zu dunkeln begann, konnte sie den engen, verschörkelten Druck nicht mehr erkennen. Das dicke Buch lag offen auf ihren Knien; darüber hinweg träumte sie in den dämmernden Abend hinaus. Die Weihnachtsglocken hatten zu läuten aufgehört. Von der nahgelegenen Kirche ließ sich durch die tiefe Stille der Orgel Ton vernehmen und das Singen der Gemeinde, ein dumpfes, ineinandergehendes Gefummel. Jetzt verstummte auch das Schweigen und Dämmerung rings umher. Röschen war es so eigen feierlich und erwartungsvoll zu Muthe; sie hätte beten mögen und fand doch keine Worte.

Da streifte ihr Blick zufällig über den Schlummernden hin — was war das? — Träumte sie selber, oder war es Wirklichkeit? — Zwei Augen blickten sie an, fest und ruhig; nicht mehr vom Fieber durchlodert, nicht mehr in stumpfem Gleichmuth, zwei dunkle, ernste, rührende Augen. Der Eindruck überwältigte sie fast; etwas ganz Neues trat ihr entgegen. Dies Leben, um das sie angstvoll geforgt, wie um ein kostbares, ihr anvertrautes Gut, es war ihr immer nur ein Leben gewesen; zum ersten Male fühlte sie sich dem Menschen gegenüber. Das verwirrte sie. Sie hätte entsetzlich mögen und doch hielt dieser Blick sie fest mit schweigender Gewalt.

Nun huben die Glocken wieder an zu läuten, so voll, so weihnachtlich. Da griff etwas, das sie noch nie empfunden hatte, über Röschens Herz hin; sie wußte nicht, sollte sie jubeln oder weinen? Sie faltete stumm die Hände und sah ihn wieder an, der den Blick nicht von ihr wendete. So fand sie der Vater, als er heimkehrend in das Zimmer trat.

Mit einem raschen Blick überfah der Kaufherr, was sich ereignet hatte. Er ließ Licht bringen. Als sich milde Helle durch das Zimmer breitete, wanderten Erwins Augen in stummer Verwunderung von Einem zum Anderen. Langsam führte er die Hand zur Stirn; wie aus tiefem Traum erwachend: "Gütiger Gott," hauchten seine Lippen, "was ist mit mir geschehen?" —

Nun nannte ihn der Kaufherr beim Namen. Zum ersten Male hörte Erwin darauf und gab klare, zusammenhängende Antworten. Herr Braun erklärte ihm kurz, wo er sich befand, was ihn betroffen. Ein Händedruck, ein sanftes: "danke, danke," war Erwins Erwiderung. Ohne von den empfangenen Eindrücken erregt zu scheinen, schloß er bald darauf wieder ein. Der Arzt erklärte auch das für ein gutes Zeichen und

zweifelte nicht länger, daß die rettende Krisis eingetreten sei.

Für Röschen war es ein Weihnachten, wie sie es selbster, fröhlicher noch nie erlebt hatte. Die Lichter am Baume strahlten nicht heller, als ihre Augen.

"Ja, Kleine," scherzte der Vater, "das Geburtstagsgeheimnis — des Kranken Aufnahme im Hause — das hast du dir von mir erbittelt; deinen Weihnachten aber hat dir der liebe Gott selber beschert; denn daß Du da drinnen am Leben bleiben solltest, das konnte kein Mensch machen."

Und die frohen Hoffnungen wurden nicht wieder zu Schanden. Erwin besserte sich sichtlich. Das Bewußtsein verließ ihn nicht wieder; seine Kräfte kehrten rascher zurück als man erwartet hatte. Und wenn schon bei unerschleierten Sinnen sein männlich schönes Antlitz, der Ausdruck seiner edlen Züge Sympathie geweckt, wie viel lebendiger und berechtigter trat diese jetzt an den Tag, wo alle liebenswerthen Eigenschaften eines bevorzugten Naturells — das warme, dankbare Gemüth, ein fester, klar gezeichneter Charakter, hohe Geistesgaben von umfassender Bildung unterstützt — sich endlich zu erkennen gaben. Dem Vater gleich, der sich aus dunkler, beengender Verpuppung mit befreitem Flügelgeschlage wieder dem Lichte entgegenregt, entschleierte sich, da er die Fesseln der Krankheit von sich streifte, Erwins eigentlicher Mensch, um sich Liebe, Interesse, Anerkennung von allen Seiten zu verdienen. Die Familie, die ihn gastlich aufgenommen hatte, empfand seine Anwesenheit sehr bald als eine Bereicherung, die sie ungern wieder entbehren hätte. Vornehmlich war es der Vater, der sich näher an Erwin anschloß. Herr Braun hatte sich die Kriegs-Schicksale des jungen Helden erzählen lassen. Einfach und offen legte Erwin dabei auch seine persönlichen Verhältnisse dar. Frühzeitig beider Eltern verwaist, stand er allein in der Welt. Sein Herz und sein Leben gehörte dem Vaterlande allein. Mitten aus idealen Studien, zu denen ihn seine innerste Geistesrichtung bestimmte hatte er sich herausgerissen, um in den Kampf zu ziehen. Schmach und Erniedrigung brach damals die letzte Hoffnung preussischer Patrioten. Mit 300 anderen Offizieren war Erwin nach Rußland gegangen; in der deutschen Region focht er auf fremdem Boden gegen den Unterdrücker Europa's.

Kaufherr Braun theilte die Empfindung einer sich unbegrenzt hingebenden Vaterlandsliebe auf's Wärmste; in ihr erwickelte sich, dem Unterschiede der Jahre ungeachtet, eine rasche Freundschaft zwischen ihm und seinem Pflegebefohlenen. Er saß stundenlang an Erwins Bett; immer mehr wollte dieser hören und erfahren von dem, was die Welt bewegt hatte während seines langen Geistes-schlafes. Alte Zeitungen wurden nachgesehen, die neuen mit brennender Spannung verschlungen. Napoleons Niederlage im Osten hatte Deutschland mit neuer Hoffnung belebt. Zwar dämmerte sie vorläufig noch unsicher in weiter Ferne; aber muthigen Seelen wurde sie doch zur Leuchte und im Verborgenen regten sich schon damals die Elemente jener großartigen Erhebung, die wenige Monate darauf dem Vaterlande einen Frühling ohne Gleichen bringen sollte. —

Wie hingegenommen indessen Erwin auch von den Ereignissen des Tages, wie beglückt durch des Kaufherrn edle Freundschaft — es gab noch einen Punkt in seiner Seele, der, von jenen unabhängig, immer tiefere Bedeutung gewann. Wo sie ging und stand, wohin sie sich bewegte, konnte er den Blick nicht lösen von jener schlanken Mädchengestalt, die damals als die Nebel zerrannen vor seinen unruhigen Sinnen, das erste Menschliche gewesen, das ihn wieder gegrüßt hatte an der Schwelle eines neuen Daseins. Licht, Leben, das Wohlgefühl wiederkehrender Gesundheit waren ihm unzertrennlich von ihrem Anblick geworden. Wo dieser ihm fehlte, meinte er, das Dunkel müsse noch einmal über ihn kommen. Röschen war sein Augentrost, der helle Tag, der Sonnenschein, das Glück für ihn. Und sie selber? — Stillter als sonst ging sie durch das Haus. Sie lachte weniger; aber ein Lächeln innerster Befriedigung lag über ihrem lichten Angesicht. Was in ihrem Herzen vorging, danach fragte sie nicht. Sie sah bei Erwin, sah, wie seine bleichen Wangen sich frischer färbten, wie der Augen Glanz sich wieder belebte; sie fühlte seinen Blick in ihrer Seele und — war glücklich.

(Fortsetzung folgt.)

Redaction, Druck und Verlag von H. Goldschneider, Hauptgasse Nr. 2, im A. J. Steiniger'schen Hause.

